

Aus anderer Sicht

Autor(en): **Steiner, Arthur**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Jugend und Sport : Fachzeitschrift für Leibesübungen der Eidgenössischen Turn- und Sportschule Magglingen**

Band (Jahr): **35 (1978)**

Heft 4

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-993953>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

35. Jahrgang
April 1978

Fachzeitschrift für Leibesübungen
der Eidgenössischen Turn- und
Sportschule
Magglingen (Schweiz)

Aus anderer Sicht

Arthur Steiner, Pfarrer in Stein

Sport macht fit

Nicht jeder ist ein Sportler, aber ich bin einer. Bei der Arbeit sitze ich viel am Pult und denke oder schreibe, im Sport kann ich mich bewegen. Das gefällt mir.

Dank des Sports bin ich auch noch einigermaßen fit. Ich hebe ohne weiteres einen Sack Kartoffeln vom Boden auf, ich vermag zwei Minuten hintereinander Seil zu springen, und den Kopfstand kann ich auch noch.



Müsste ich heute zum Arzt, so würde er sagen, ihr Körper ist in Ordnung, gut trainiert. Sie haben kein Übergewicht, nur ein paar Fettpolster.

Sport ist Gesprächsstoff

Ich verstehe etwas vom Sport. Über Sport kann ich mit vielen diskutieren. Ich kenne die Fussball- und Eishockeyspielregeln, ich weiss, worauf es beim Korbball- oder beim Handballspiel ankommt. Beim Kunstturnen fehlen mir zwar die Fachausdrücke, aber auch da sehe ich sofort, ob einer die Zehen streckt, ob einer auf den Füssen oder auf dem Rücken landet. Früher redete man viel über das Wetter, heute redet man viel über den Sport.

Gestern zum Beispiel war ein internationaler Fussball-Mittwoch. Am Donnerstagmorgen berichten auch die Schüler davon. Die Väter sind fast alle aufgeblieben. Die Übertragung funktionierte, es waren gute Spiele.

Beim Fussballspiel

Auch ich spiele noch Fussball. Ich bin ein fanatischer Spieler. Am liebsten ist es mir, wenn ich gewinne. Einer hat mir sogar einmal gesagt, weil ich Fussball spiele, hätte ich es leichter mit den Jungen. Wenn ich gewinne, bin ich ein anderer Mensch, dann bin ich ein erfolgreicher Mensch. Dann denke ich selten daran, dass es jetzt andere gibt – vielleicht sitzen sie nachher am gleichen Tisch –, die verloren haben und deswegen ein weniger gutes Gefühl haben.

Die Leistung

Manchmal schäme ich mich, dass ich im Spiel so leistungsorientiert bin. Natürlich habe ich Freude am Spiel, sonst würde ich gar nicht spielen. Aber ich schäme mich, wenn ich denke, wie wichtig mir ein Sieg ist.

Dann sage ich mir wieder, heute ist die Leistung überall wichtig. Was zählt schon ausser der Leistung? In der Schule, im Beruf, in der Freizeit. Früher zählte vielleicht mehr der Reichtum. Heute ist der Reichtum verdächtig, aber die Leistung ist nicht verdächtig. Höchstens bei der Doping-Kontrolle. Die Leistung ist das, was wir bewundern.

Ich habe auch bemerkt, dass ich oft von den Leistungen anderer zehre. Wenn Russi gut Ski fährt, dann ist die Schweiz ein gutes Land (sogar der Bundesrat wird mindestens ein Telegramm senden), dann bin ich ein besserer Schweizer. Weil wir an solchen Erfolgen teilhaben, ist es uns egal, was Spitzensportler verdienen. Am Erfolg eines Industriellen oder Bankdirektors können wir nicht teilhaben. Deshalb kritisieren wir oft ihr Gehalt.

Sport und Glaube

Ich bin Pfarrer und da frage ich mich auch, wie sich wohl Jesus gegenüber unserem Sport verhalten würde. Viel kann ich dazu nicht sagen, anzunehmen ist, dass er sich am Spiel gefreut hätte. Er konnte jedenfalls nicht so einseitig leistungsorientiert sein, wie wir es oft sind. Sonst wäre sein Leben anders verlaufen, und Worte, wie zum Beispiel: Was hülfte es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne, aber an seiner Seele Schaden nähme (Matth. 16, 26), wären nicht in die Überlieferung aufgenommen worden. Auch für die noch nicht leistungsfähigen Kinder hatte Jesus Zeit.

Jesus kein Supersportler

Aufgefallen ist mir auch, dass Jesus kein Supersportler wurde. Einmal wäre das vielleicht auch nahe gelegen. Da war die Frage, ob er mit dem Sprung von der Tempelzinne Sprungmeister werden sollte. Das hat er kategorisch abgelehnt. Statt Sprungmeister zu werden und sich feiern zu lassen, ist er zu den Menschen gegangen, zu den Gesunden und zu den Kranken, zu den Reichen und zu den Armen. Damit hat sich Jesus nicht gegen den Sport gewendet, aber er hat sich für den Menschen entschieden.

Folgen des Leistungsdenkens

Mir scheint es, dass sich manchmal vor lauter Leistungsdenken unsere Welt verdunkelt. Und ich sehe dann mit Schrecken, welche Rolle bei uns die sogenannten Nicht-Leistungsfähigen spielen. Sie sind uns im Weg, sie werden nach Möglichkeit an Orte für nicht mehr Leistungsfähige abgeschoben.

Es ist mir, als ob meine Gefühle vor allem dorthin gingen, wo ich an den Leistungen anderer teilnehmen kann.

Aber wo sind denn meine Gefühle für die Kranken, für die Alten? Etwa bei den Lohnprozenten, die mir für die AHV und IV abgezogen werden?

Das Spiel

Manchmal denke ich, wir sollten mehr spielen können, spielen rund ums Haus, spielen im Haus, nicht nur auf dem Sportplatz, auch spielen auf Instrumenten, auch singen und basteln oder Blumen pflanzen. Da könnten wir auch mit den nicht mehr Leistungsfähigen spielen.

Am schönsten wären die Spiele, wo die Rangliste nicht von Bedeutung wäre, wo alle aus lauter Freude sich am Spiel beteiligten.

Vom Evangelium her sollten wir dem Menschen das Spiel lassen, ja es ihm ermöglichen. Denn es trägt die verborgene Aussage in sich, dass im letzten kein Mensch sein Leben verdienen kann.

Gelesen, beobachtet, gehört...

Marcel Meier



Grenzen des Sports

Gott jedenfalls will keine Athleten, die dank ihres Einsatzes im Sport zwar ein trainiertes Herz haben, aber dafür ihr Herz für die andern verlieren. Gott wird sich auch nicht freuen, wenn eine Familie unter der üblen Laune, die ein Vater vom Fussballplatz nach Hause bringt, zu leiden hat, oder wenn es zu Tötlichkeiten unter Zuschauern kommt.

Ebenso verhängnisvoll wird es, wenn gar unser Lebensgefühl durch die Sportereignisse bestimmt wird. Da wird der Sport zu einem Betäubungsmittel gegen die eigenen seelischen Bedürfnisse und gegen die seelischen Bedürfnisse unserer Mitmenschen.

Erholung

Bald ist Sonntag. Ein Tag zur Möglichkeit der Erholung, mit oder ohne Sport. Ein Tag mit oder ohne Gott. Wie wäre es, wenn nebst dem Sport und anderem auch der Gottesdienst ein Stück Erholung wäre? Sind das unsere Gottesdienste oder liessen sich solche Gottesdienste finden?

Aus: Magnet, Herisau, Februar 1978

Verhältnisblödsinn hüben und drüben

Dass der Spitzensport in der DDR eine vorrangige Stellung einnimmt, weiss man seit Jahren. Die Gründe wurden kürzlich in einer Schrift der Deutschen Hochschule für Körperkultur in Leipzig, an der über 2000 Sportstudenten immatrikuliert sind, die von mehr als 300 Hochschullehrern und wissenschaftlichen Mitarbeitern ausgebildet werden, erneut dargelegt: «...weil sich im Hochleistungssport ideologische, politische, ökonomische, soziale und erzieherische Fragen als Ausdruck der Klassen- und Machtverhältnisse besonders konzentriert äussern; weil ein in seiner massenpolitischen Wirksamkeit über die Vorbildwirkung sowie durch qualitativ neue Erkenntnisse und Erfahrungen das Niveau des gesamten Sports – insbesondere des Kinder- und Jugendsports – beeinflusst; weil er mit seinen Anforderungen an bewusste Disziplin, Leistungsbereitschaft, Mut, Ausdauer und Verantwortungsbewusstsein in hohem Masse dazu beiträgt, sozialistische Persönlichkeiten zu formen; weil er einen wirksamen Beitrag zur internationalen Stärkung des Sozialismus und in der Klassenauseinandersetzung mit dem Imperialismus weltweit sichtbar leistet.»

Und weil die Spitzensportler privilegierte Genossen des «ersten deutschen Arbeiter- und Bauernstaates» sind, unterstützen viele Eltern die Sportkarriere ihrer Kinder, damit – sie es einmal besser haben.

Als ob solch edle elterliche Gedanken nur in östlichen Köpfen kreisten. Auch bei uns gibt es Eltern, welche sportliche Wunschträume, die zu erlangen ihnen selbst verwehrt blieben, mit der «selbstlosen» Begründung bei ihren Kindern verwirklichen möchten, damit sie es auch «einmal besser haben».

Trotz des hohen Ansehens des Spitzensportes konnte in der DDR der wachsende Unmut der Bevölkerung über den Spitzensport mit seinen Privilegien nicht verhindert werden. Dieser Unmut ist nicht allein aus dem «Spiegel-Manifest» einer angeblichen Oppositionsgruppe herauszulesen: «Wir fordern Schluss mit den unverantwortlichen Ausgaben für den Leistungssport. Was ist eine Goldmedaille, die 25 Millionen Mark kostet? Warum verdient ein Fussballprofi 2000 aber ein hochqualifizierter Facharzt mit allen Nachtdienstzuschlägen nur 1500 Mark?» Solche Fragen scheinen berechtigt, obwohl der Betrag von 25 Millionen für eine Goldmedaille um einiges zu hoch gegriffen sein dürfte. Aber ähnliche Fragen könnte man auch im Westen stellen.

Wenn ein westdeutscher Journalist meint: «Sport im Osten ist hochgradige Politik, und Politik lässt sich die DDR etwas kosten», könnte

man die Gegenfrage stellen: Woher kommen die Millionen für den Spitzensport bei uns? Drüben ist es der Staat, im Westen weitgehend die Wirtschaft... Ob so oder so, auf beiden Seiten ist eine Überbewertung des Spitzensportes festzustellen, welche die Grenze des Verhältnisblödsinns in manchen Bereichen längst überschritten hat. Zahlen und Fakten die dies belegen, liefern uns die Massenmedien täglich ins Haus.

Sie sagten...

Heini Hemmi

Die Probleme der Schweizer Mädchen

Frauensport ist heute ein Wort, das für die wenigsten Skirennfahrerinnen noch zutrifft. Für die meisten müsste es Mädchenrennsport heissen, denn heute haben wir schon 15jährige Mädchen, die dauernd dem Stress des Weltcups ausgesetzt werden. Ich frage mich ernsthaft, wozu diese Entwicklung gut sein soll? Ich nehme das Beispiel Erika Hess, es könnte aber ebensogut ein Mädchen einer ausländischen Mannschaft sein.

Im Alter von 15 Jahren steckt ein Mädchen noch im Wachstum, in der Pubertät, in der Schule und hat auch sonst noch viele Probleme, die es zu walzen gibt. Von November bis Ende März ist es dauernd unterwegs und hat kaum die Personen um sich, mit denen solche Probleme gelöst werden können. Denn die Eltern sind in solchen Situationen kaum zu ersetzen, vor allem nicht, wenn ein normales, gutes Verhältnis da ist. Der SSV hat zwar einen Lehrer eingestellt, jedoch wage ich zu bezweifeln, dass hier viel Positives herauschaut, denn neben der ständigen psychischen Belastung, oder sagen wir in diesem Alter noch Angespanntheit, kommt neben Training und Wettkampf, die noch sehr ermüdende Reiserei dazu.

Diese Entwicklung der Früherfassung der Talente hat sich in den letzten Jahren bei vielen Trainern fast zu einer Sucht entwickelt, die nach meiner Meinung mehr Nachteile als Vorteile für die Betroffenen – oder Auserwählten, wenn Sie so wollen – bringt.

Aus: «Sport», vom 23. Februar 1978